

Predigt/sermone über/su Phil/Fl 2, 5-11

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Der heutige Predigttext stammt aus dem Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Philippi.

Er schreibt dort im 2. Kapitel in den Versen 5-11 den Philippern ganz grundsätzliche Handlungsanweisungen für ihr Leben als Gemeinde und als einzelne Christenmenschen. Paulus schreibt:

⁵ Denkt im Umgang miteinander immer daran, was in der Gemeinschaft mit Christus Jesus gilt:

⁶ Er war von göttlicher Gestalt. Aber er hielt nicht daran fest, Gott gleich zu sein – so wie ein Dieb an seiner Beute.

⁷ Er legte die göttliche Gestalt ab und nahm die eines Knechtes an. Er wurde in allem den Menschen gleich. In jeder Hinsicht war er wie ein Mensch.

⁸ Er erniedrigte sich selbst und war gehorsam bis in den Tod – ja, bis in den Tod am Kreuz.

⁹ Deshalb hat Gott ihn hoch erhöht: Er hat ihm den Namen verliehen, der hoch über allen Namen steht.

¹⁰ Denn vor dem Namen von Jesus soll sich jedes Knie beugen – im Himmel, auf der Erde und unter der Erde.

¹¹ Und jede Zunge soll bekennen: »Jesus Christus ist der Herr!« Das geschieht zur Ehre Gottes, des Vaters.

Im ersten Teil des so genannten Christuslieds kommt uns einiges vertraut vor. Das haben wir schon oft gehört: Christus ist Gott oder von göttlicher Gestalt, wie es etwas umständlich heißt.

Auch die ersten Christinnen und Christen hatten also schon Mühe, den anderen zu erklären, dass wir zwar nur an einen Gott glauben, der aber drei Gestalten annimmt, nämlich als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Aber diese umständliche Rede ist wichtig, denn im Unterschied zu allen anderen Religionen kommt uns unser Gott ganz nah: er wird nämlich *Mensch! Er wurde in allem den Menschen gleich und war in jeder Hinsicht wie ein Mensch*, sagt Paulus wörtlich. Jesus gibt seinen göttlichen Status auf und erniedrigt sich selbst, wie Paulus das ausdrückt: er wird wie eines seiner Geschöpfe. Was für eine Zuneigung, ja Liebe steckt in diesem Vorgang, in dieser Bewegung! Unserem Gott sind wir nicht egal! Er verschanzt sich nicht im Himmel und lässt es sich dort gut gehen und beobachtet nicht nur aus der Ferne, was seine Geschöpfe da so treiben. Er will mit uns zu tun haben und zieht sich nicht in sein stilles Kämmerlein zurück und freut sich dort über seine Großartigkeit und Göttlichkeit. Paulus bemüht ein sehr schönes Bild von einem Dieb, der sich über seine gestohlene Beute freut und alles andere um sich herum vergisst! Vor meinem inneren Auge erscheint hier ein superreicher Sammler von Kunstgegenständen, der Gemälde aus Museen stehlen lässt, um sie dann ganz allein für sich zu haben und in seiner Villa an einem geheimen unzugänglichen Ort zu bewundern und zu genießen. So agiert unser Gott nicht, erinnert Paulus die Gemeinde in Philippi, sondern er ist ein *animal sociale*, ein Beziehungswesen, das stets in Kontakt mit sich und anderen steht und mit-fühlt, wie es den anderen geht, ohne sich dabei selbst zu verlieren. So soll es unter den Christinnen und Christen in Philippi auch sein – das wünscht sich Paulus auch für sich selbst und versucht, das umzusetzen.

Kurz vorher schreibt er nämlich, in was für einer Situation er sich selbst befindet: Er sitzt im Gefängnis, und das schon ziemlich lange.

Sein Prozess in Rom zieht sich in die Länge und am liebsten würde er sterben, damit alles ein Ende hat: er spricht davon, dass sogar das Sterben für ihn ein Gewinn sei, weil er dann ja bei Christus sei. Aber er spürt auf der anderen Seite, dass die Gemeinden ihn noch brauchen, damit er ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen kann, damit die frohe Botschaft sich weiterverbreiten und Früchte tragen kann. Er stellt seine eigene Todessehnsucht also hintan und überwindet seine Lebensmüdigkeit. Paulus geht es richtig schlecht und er wirkt fast so wie ein Mensch, der von einer unheilbaren Krankheit heimgesucht worden ist, von der er erlöst werden will, wie viele, die die Legalisierung der aktiven Sterbehilfe fordern. Aber Paulus lässt sich nicht hinreißen, nur an sich und sein eigenes Schicksal zu denken, so schlimm und schmerzhaft es auch sein mag, sondern orientiert sich an Jesus, der gehorsam war bis in den Tod, ja sogar den Tod am Kreuz, was nach antiken römischen Maßstäben die schlimmste aller Bestrafungen war, nämlich als Hochverräter gebrandmarkt zu werden. Paulus weiß, dass genau das ihm bevorsteht: er wird verurteilt und hingerichtet werden! Deshalb erinnert er sich mit diesem konzentriert formulierten Christuslied daran, was Gott für ihn getan hat und wie nah er Paulus kommt. Er ist bei ihm in seiner Verzweiflung und Todesangst.

Allein die Tatsache, sich nicht einsam fühlen zu müssen, könnte schon tröstlich genug sein, aber Paulus fügt noch eine zweite Strophe in seinem Christuslied hinzu:

Der Vater lässt es nämlich nicht dabei bewenden, dass der Sohn am Kreuz stirbt und stellvertretend für alle Menschen das von ihnen verursachte Leid auf sich nimmt und sie von ihrer Schuld befreit und sie damit mit sich selbst und dem Vater versöhnt. Nein, der Vater holt ihn durch die Auferstehung nicht nur wieder in den göttlichen Bereich zurück, sondern er macht den Sohn sogar zum Herrn der gesamten Schöpfung: bereits die Nennung des Namens Jesu führt dazu, dass alle ihn als Herrscher im Himmel, auf der Erde und sogar unter der Erde, also nach jüdischer Vorstellung im Reich der Toten, wo bisher völlige Gottesferne bestand, anerkennen, indem sie vor ihm auf die Knie gehen. Wenn wir heute im Gottesdienst auf die Knie gehen, wie vorhin bei der Amtseinführung geschehen, ist das keine Unterwerfung unter die Kirchenleitung oder irgendeine andere von Menschen geschaffene Institution, sondern die Anerkennung von Gottes Macht und Herrschaft, die sich im Segen manifestiert, den sich Menschen gegenseitig in Stellvertretung zusprechen.

Jesus Christus ist für Paulus der wahre König der Welt, der durch seine Auferstehung sogar die Grenze zu den Toten überschritten hat: kein Bereich des Universums kann sich seiner Liebe und Zuneigung entziehen; er fühlt mit allen und allem mit und nimmt sie so mit hinein in das Reich Gottes, dessen Bürgerinnen und Bürger sie damit werden. Im Römerbrief formuliert Paulus das im 14. Kapitel so:

⁷ Keiner von uns lebt nur für sich selbst und keiner stirbt nur für sich selbst. ⁸ Denn wenn wir leben, leben wir für den Herrn. Und wenn wir sterben, sterben wir für den Herrn. Ob wir nun leben oder ob wir sterben – immer gehören wir dem Herrn!

⁹ Denn dafür ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden:

Er sollte der Herr sein über die Toten und die Lebenden.

Im Angesicht seines eigenen Todes und Sterbens wird für Paulus ganz existentiell, dass er nicht nur eine irdische Identität hat, sondern ein mindestens genauso großer Teil seines Wesens und seiner Persönlichkeit himmlischer Natur ist. Und genauso wie Jesus nach seinem Tod erhöht worden ist, darf Paulus zusammen mit den Philippern und auch uns darauf hoffen, nicht von Gott fallen gelassen zu werden. Jesus als der Christus ist für uns ein- für allemal gestorben und auferstanden. Das ist sicher und gewiss! Und mit dieser Sicherheit und diesem großartigen Geschenk des Himmels lässt es sich im Hier und Jetzt anders leben! Die Königsherrschaft Christi erstreckt sich nämlich auf alles und jeden: mit dem himmlischen Bürgerrecht im Rücken können wir uns behütet und getröstet wunderbar den Herausforderungen und Verunsicherungen des irdischen Lebens stellen! Unsere Existenz ist permanent bedroht; es gibt wenige, ja vielleicht sogar gar keine Sicherheiten: Partnerschaften und Ehen zerbrechen, Wirtschaft und Unternehmen verändern sich stetig und damit auch mein Arbeiten in welchem Beruf auch immer. Deshalb fühlen sich viele verunsichert und suchen nach Halt. Meistens versuchen wir dann an vertrauten Dingen und Strukturen, die sich in der Vergangenheit bewährt haben, festzuklammern wie der Dieb an seinem Beutegut. Das führt dazu, dass man in Partnerschaften und Ehen bleibt, die schon längst tot sind, weil beide nicht mehr miteinander sprechen und sich umeinander bemühen, sondern nur noch funktionieren.

Oder man zieht sich im Beruf oder im Privatleben in eine Blase zurück, in der man sich gegenseitig in denselben Meinungen bestärkt und die gleiche Weltsicht pflegt. Das passiert sogar dem Bodenpersonal Gottes, den Synoden der evangelischen Kirchen, den katholischen Bischofskonferenzen, die dann ein kirchliches Eigenleben führen und gar nicht merken, dass sie die Menschen nicht mehr erreichen und das Evangelium nicht mehr weitertragen. Stattdessen blicken viele Gemeinden und Kirchen nur darauf, dass sie weniger Geld haben als früher, dass weniger Menschen zu den Gottesdiensten kommen und insgesamt das Gemeindeleben dahinsiecht. Bei der anstehenden Synode in Rom im April werden wir darüber diskutieren müssen, dass nicht mehr jede Gemeinde einen eigenen Pfarrer oder eine eigene Pfarrerin haben wird. Und auch für Mailand werden Veränderungen anstehen, denn es ist nicht sicher, dass hier weiterhin zwei Menschen tätig sein können oder dürfen.

Viele, und nicht nur Ältere, fürchten sich vor den technischen Veränderungen in unserem Alltag und der Welt: Künstliche Intelligenz revolutioniert gerade die Arbeitswelt und greift in den Alltag vieler Menschen ein: Standardtätigkeiten werden in allen Bereichen durch die KI durchgeführt, weshalb man weniger Menschen in Callcentern und Büros braucht, was nicht wenigen Angst macht. Natürlich bieten sich auch atemberaubende Möglichkeiten der Künstlichen Intelligenz, die unser Leben einfacher machen: angefangen von der Suche nach verloren gegangenen Gepäckstücken, Behördengängen, Hausaufgaben und Referate in der Schule und auch Übersetzungen in andere Sprachen.

Dennoch macht uns die KI nicht überflüssig, denn sie funktioniert nur mit unserem Wissen und Können. Auch ein Übersetzungsprogramm ist von seinen Programmierern und Anwendern abhängig.

Ob es nun um Künstliche Intelligenz oder die Veränderung oder gar Abschaffung lieb gewordener Strukturen und Daseinsformen geht, dürfen wir uns an unser himmlisches Bürgerrecht erinnern und darauf vertrauen, dass Gott uns nicht nur auffängt, sondern sogar noch erhöht, indem er uns Einsichten und Menschen schenkt, die uns neue Lösungen und Wege finden lassen – gemeinsam und im Gespräch miteinander! Deswegen wird der Abschied von Vertrautem und auch das Anerkennen von Scheitern nicht unbedingt einfacher und weniger schmerzvoll, aber er ist dann nicht mehr hoffnungslos!

In diesem paulinischen Sinne möchte ich diese Predigt mit dem Refrain von Dietrich Bonhoeffers bekannten Lied schließen:

„Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist bei uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“

Der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.